

Verkaufsstelle
Wochensatz mit Illustration im
Sonntags- und Feiertags-
...
Preis
...
"Die Neue Welt"
...
Preis

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Duerfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.

Telegramm-Adresse: Volkswelt Halle-Saale.

Notiz: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 171.

Donnerstag den 26. Juli 1894.

5. Jahrg.

Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein Dessauer Waldschlößchen-Bier. Weidet alles Berliner Bier.

Bundshan.

37 Gewerkschaftsversammlungen werden am Freitag abend in Berlin abgehalten, in welcher über den Boykott beraten werden soll. Die bürgerliche Presse fabelt unterdessen unverfroren weiter, der Boykott sei für die Arbeiter verloren. Wer aber verloren hat, darüber wird erst nach der Schlacht entschieden. Deshalb heißt es: Abarbeiten! Und die Sozialdemokraten halten's in diesem Kampfe sicher aus.

Ueber die Wirksamkeit des Boykotts wird der „Sachl. Arbeiterztg.“ geschrieben, daß der Bächtler des Waldschlößchenparks in Dresden die Bewirtschaftung eingestellt hat, weil sie infolge des Boykotts nicht mehr lohnd sei. Die Verwaltung der Waldschlößchenbrauerei wollte nun die Nichtigkeit dieser Behauptung dadurch prüfen, daß sie an den Eingang zum Park Kontrolluren postierte, welche den Zutritt zum Park nur gegen die Lösung einer Marke zu 15 Pf. pro Person, wofür aber ein Glas Bier verabreicht werden sollte, gestattete. Die „Publikist“ dankten aber für Dcht. Dem Bericht der Herren Kontrolluren steht die Dresdener Arbeiterschaft mit Spannung entgegen. Jedenfalls wird durch denselben aber festgelegt werden, daß der Boykott seine Wirkung nicht verfehlt hat.

Militärboykott. In Spandau hat die Kommandantur alle Tanklote, welche hier der Fiskusdorfer Brauerei, die sich dem Berliner Brauererregnis nicht angeschlossen hat, bezogen, auf den Indez gesetzt. — Gegen einen solchen Boykott hat unser Bürgerium nichts einzuwenden.

Militärliches. Aus Offenbättel, 22. Juli, wird berichtet: Vorgelesen wurde ein Unteroffizier vom Braunschweiger Infanterieregiment Nr. 17 nach der hiesigen Landesstrafanstalt gebracht. Derselbe ist, dem hiesigen Kreisblatt zufolge, vom Kriegsgerichte in Hannover zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus und Auslösung aus dem Soldatenstande verurteilt worden, weil er Mannschaften seiner Schwabron, die über einen von ihm verübte Soldatenmißhandlung auszusagen im Stande waren, zu der falschen Aussage verleitet hat, sie hätten nichts gesehen.

Aus Mey wird berichtet: Ein Sohn einer hier eingewanderten altbühnen Familie, der als Dreijähriger-Freiwilliger bei dem hiesigen 13. Dragoner-Regiment eingetretten war, entwich dieser Tage über die nahe französische Grenze und richtete von da aus ein Schreiben an den Korpskommandeur Grafen v. Gaeßler, worin er über sorgfältige Mißhandlungen berichtete, denen er in der Kaserne auf Geheiß oder mit Wissen des Unteroffiziers ausgesetzt gewesen sei. Es ist eine strenge Untersuchung nicht nur über diesen Fall, sondern auch über vergleichende andere Vorkommnisse angeordnet worden, die eine ganze Reihe derartiger indirekter Mißhandlungen zum Gegenstand haben sollen.

Wie die „Pöschner Hg.“ meldet, hat der Wehrmann Dohl von der zweiten Landwehr-Kompagnie des in Pöschner (Meinungen) garnisonierenden 92. Infanterie-Regiments während seiner vierzehntägigen Leihung dem Gefreiten Otto von der 3. Kompagnie wegen Mißhandlung Untergebener angezeigt. Einer der Mißhandelten befindet sich im Lazarett. Der bei derselben Kompagnie eingezogene gewesene Wehrmann Köppler wurde plötzlich vom Verfolgungswahn befallen.

Aus dem Kasernenleben. Unter dieser Epithete lesen wir in der „Schwabblättern Tagewacht“: Mit der Bitte um Abdruck wird uns von befreundeter Seite nachfolgender Brief überreicht:

„Lieber Schmeier! Die Not der Sache geht mir bei Überdanken ein, meine Drangsal aufzufahren, damit die Welt es erfährt, wenn mit etwas Menschliches passieren sollte. Ich dachte lange darüber nach, wie ich am sichersten schreiben könnte. Die Post stellt ja Feder und Tinte auf und da wird es am besten gehen, und so mache ich es nun. Bewahre meine Zugschlüssel in Verwahrung nicht auf. Falls ich dann in diesem Kampfe, der schwerer ist als der Kampf in der Schlacht, fallen sollte, so bringe sie zu meiner Entschuldigang an die Öffentlichkeit.“

Unserem Bataillon vom Regiment Kaiser Friedrich geht es wirklich sehr schlimm. Morgens um 4 Uhr geht es los und dauert bis abends 8 Uhr. Um 5 Uhr morgens wird abmarschirt auf den Waser. Kommt man da an, so wird zuerst Gefecht gemacht bis Untertürkheim, und wenn man dort angekommen ist, werden die Gewehre zusammengepackt und die Zornier abgehängt. Dann wird die Zornierabpackung nachgehoben. Wenn einem nun etwas in Zornier fehlt, dann wird er aufgeschrien und hat dann eine halbe Stunde mit gequämtem Tormüch nachherzugehen. Das ist aber nicht das Verste. Verrätlich rücken alle ihre Blide nach Westen, ob der Bataillonkommandeur auch komme. Man sieht etwas, allen wird es ganz heiß. Schon von ferne schallt die Stimme des im Galopp heranziehenden Kommandeurs: „Donnerwetter, ist das eine Feindschick!“ Dann ruft der Kommandeur: „Meine Herren, die Sache muß jetzt anders werden in der Kompagnie. Donnerwetter noch einmal, was soll das heißen u. i. u. Und weswegen dieses Donnerwetter?“ Es ist da ein Mann der Helm oder der Tornier nicht ganz richtig. Dann ein Kämen der Schmeier, hat man anderen Feind, die Welt geht weiter. Dann schreit der Kommandeur wieder: „Meine Herren, sofort wieder die faulen Kerls an die Gewehre fassen. Kein Kerl etwas durchgehen, jeder Mann muß gepakt werden wegen der geringen Feindigkeit und laßt nachzugehen, bis die Kerls schwarz werden. Ich Geheißt muß man hergehen, um die Kerls zu kriegen. Bitte, meine Herren, laßt die Kerls jeden Augenblick, wo sie Zeit haben, laßt sie marschieren, bis ihnen die Frie weit weg werden; so eine saule Wunde, das ist eine traurige Gesellschaft. Dann wieder: Die gehören jetzt gefrettigt, laßt sie lautlich machen, so ist bis es geht u. i. u. Dann werden wir wieder herumgezogen, wie Scherfunde, da wird wieder bis zum Feind gemacht, daß man keinen Fuß mehr spürt und wenn einer hängen bleibt in dem Weidengebiet oder fällt zu Boden und kann nicht mehr, dann ruft der Kommandierende: der Mann, der seinen Helm verloren hat und der gefallen ist, soll vortreten: ihr traurige Gesellschaft, wollt ihr lauten, daß hinteren kommt nach unten, da wird euch nicht schlecht davon, und zu den Offizieren, bitte, meine Herren, laßt die Kerls nachholen, gleich nach dem Einrücken, eine halbe Stunde strategieren, daß die Kerls aufpassen. Bitte, meine Herren, die Sache muß ganz anders werden, das kann ich nicht mehr ertragen, das ist ja eine ganz neue traurige, traurige Gesellschaft; alle meine Herren, bitte, die Jügel

fest in die Hand zu nehmen und nicht nachlassen, bei jeder Gelegenheit die Kerls gepakt und fest hinten vorgehert, laßt ihm gar nichts durchgehen. Also, meine Herren, jetzt machen Sie wieder weiter, und zur Mannschaft gemeldet ruft der Kommandeur: das kann ich euch sagen, ihr saule Gesellschaft, ich werde euch jetzt, gehörig ins Kraut legen, ich werde euch den Gersten und verlegen, ich werde euch drillen, daß ihr gerne des Abends in der Kaserne bleibt und wenn die Sache nicht sofort anders wird, so werde ich euch mittags noch einmal herumkriegen und abends noch einen Restemarsch mit euch machen u. i. u. So der Kommandeur und dabei geht es häufig der „Jügel“, daß wir uns ganz abseits an einem Gehäuf oder Weidenbüschel befinden, wo man uns nicht so leicht sieht. Kommt man dann bis 1 1/2 Uhr in die Kaserne, so steht schon wieder die Tafel voll mit Dient für den Nachmittag. Da hat man dann kaum Zeit, seine Korrespondenzen zu schießen oder vielmehr anzusehen, denn an dieser Korrespondenz, bestehend aus Schweinefleisch und Konserven, hat man von Aufsehen und Riechen genug und zuletzt sieht man Brot und frisches Wasser diesem Gefilde von alten Gemüsen c. vor. Und dann erregt man mit einer solchen Kraft bis andern Mittag. Wie arm und bedauernswert ist doch der Kerl, der von Hause seinen Urlaub erhält! Aber eine Delikatess geht es doch einmal in der Woche, nämlich Kartoffelsalat, das ist für uns ein Festessen.

Um 1 Uhr ist dann Appell, dann Gewehrreinigung, dann geht es fort bis sechs Uhr mit Musikern, dann von 6-7 Uhr Abzug und Frühstück. Aber der Hausmann und die Offiziere bleiben bis 8 Uhr in der Kaserne, die Offiziere haben auch keine Ruhe, denn sie fürchten den Kommandeur, der jede Minute in die Kaserne kommen kann und nach den Offizieren fragt. Und die Mannschaft muß auch bleiben.

Das ist die Geschichte eines Tages. Abwechslung wird wohl nur in den Schlafmorden erfolgen, aber ich bin viel ruhiger und gefesteter, weil ich ein Tagelohner führe u. i. u.

So das Tagelohne des Soldaten. Wenn das alles und noch mehr wahr ist, was oben geschrieben ist, so wäre es an der Zeit, daß von höherer Stelle zu gunsten der Mannschaften einschärflich der niederen Vorgesetzten eingeschrieben würde, daß bei den anderen Bataillonen zum Teil als Folge von Artikeln in der „Tagewacht“ erträgliche Zustände geherrscht worden, möge dies auch bei dem fraglichen Bataillon der Fall sein.

Ein bedauerlicher Streit besteht zur Zeit in der sozialdemokratischen Partei in Baden. Schuld an dem ganzen Vorkommnis ist, soweit wir die Sache verfolgen konnten, die Freidenkerbewegung, die dort vielfach mit der Sozialdemokratie verquickt wurde, selbstverständlich zu Konflikten führte und nun diesen bedauerlichen Streit entfachte. Der Hauptvertreter dieser „Freidenker“ ist der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Dr. Mühl, dessen Ansichten auch schon auf Parteitage der deutschen Sozialdemokratie auf heftigen Widerspruch stießen. Die ganze Haltung Mühls im badischen Landtage stand — wir haben die Vorkommnisse stets mit Interesse verfolgt — nicht ganz im Einklange mit dem sozialistischen Prinzip und seine Stellung zur Ordnungsfrage im badischen Landtage führte nun zum empfindlichen Krache. Im badischen Landtage stand ein Antrag zur Verhandlung, einen katholischen Orden wieder in das Land zu lassen. Da Sozialdemokraten gegen jedes Ausnahmegegesetz sind, so stimmten sie für Zulassung des Ordens, Mühl enthielt sich, entgegen dem Beschlusse der Fraktion, der Abstimmung. Die Angelegenheit führte zu einer Fehde in den badischen Parteiblättern. Auf Seite Dr. Mühls mit ihr sprach, verlegnete er mit keinem Worte, mit keinem Tone eine Bemerkung gegen sie, so daß darüber niemand im Zweifel bleiben konnte.

Melanie behauptete ihre Fassung; sie hatte vorher schon ihr Schicksal gesehen, sie empfing den Baron, als dieser sich endlich zu ihr wandte, nicht ohne Bewegung, aber doch mit einem äußerlich viel ruhigeren Wesen, als man ihr zugetraut hätte.

„Ich brauche wohl nicht erst zu fragen, Fräulein Reiberg,“ sagte er, „ob Sie sich hier begladigt und glücklich fühlen. Wie ich bemerke, haben Sie sich in Ihrer neuen Umgebung auch bereits künstlerisch betätigt,“ fügte er hinzu, als er auf dem Tische vor dem Plafond, von welchem Melanie sich erhobten hatte, die Zeichnung mit den dabei stehenden Pflanzen bemerkte.

„O, es ist nur eine Spielerei, nicht des Ansehens wert,“ versetzte Melanie, als der Baron um Erlaubnis bat, die Zeichnung zu betrachten.

„Ah!“ rief er, „Sie haben ein Motiv aus Göthes „Faust“ gewählt; täuscht mich nicht alles, so ist es die Szene, wo der Höllefürst Frau Martha Schwerlein die Gräfin ihres verstorbenen Gatten überbringt. Ei, die alte Birnin!“ lachte der Baron. „Ein sehr glücklicher Gebante und mit weisheitsvoller Kunst verziert. Aber was ist das? Guter Himmel! Dieser Mephisto ist niemand anders als mein Freund Wailand!“

„O, nein! nein!“ widersprach Melanie verlegen, „ich habe dabei an niemand gedacht.“

„Er ist es,“ behauptete der Baron, „die Feilschheit ist zu auffallend. Unmöglich aber kann dies bloßer Zufall sein. Haben Sie Herrn Wailand schon einmal gesehen, Fräulein Reiberg?“

„Seit nachmittag,“ antwortete Melanie. „Er besuchte

Im Tanne alter Schuld.

Roman von Gustav Höder. (Nachdruck verboten.)

XVII.

An diesem Abende befand sich Melanie bereits in ihrem neuen Heim und saß mit ihrer Beschützerin und Felicitas in dem traulichen Wohngemache, welches vom Gesichte eines Kronleuchters fast tagshell erleuchtet wurde.

Alle äußeren Lebensumstände erwogen, konnte sich Melanie keine günstigere Veränderung wünschen, als diejenige, welche seit einigen Stunden mit ihr vorgegangen war. Die gute Frau von Brachwitz füllte für sie wie eine Mutter, und that alles, um jedes leise Gefühl von Scheu und Abhängigkeit von dem jungen Mädchen fernzuhalten und es ihr recht heimlich in ihrer neuen Umgebung zu machen. Felicitas stand ihr wohl weniger unbefangen gegenüber, um so tiefer aber vermochte sie in Melanies Empfindungen einzudringen. Es geht nichts über den feinen Spürsinn der Frauen, wenn es gilt, das Geheimnis eines anderen weiblichen Herzens zu ergründen. Felicitas verengerte darüber sich, welcher Art die Gefühle dieses armen Mädchens gegen ihren ritterlichen Retter wohl sein mochten, und indem sie sich in deren Lage versetzte, las sie in ihrem Herzen wie in einem offenen Buche. Sie legte sich die Frage vor: „Liebt Wolfgang sie am Ende doch? Muß er sie nicht lieben, sie, die so schön, so anziehend und so anmutig ist? Aber wäre dann Melanie hier gewesen? Würde er sie unmittelbar unter den Schutz dieses Hauses gestellt haben, wenn ihn ein anderes Gefühl, als das des Mitleides, ein anderer Wunsch, als ihre Unschuld vor der drohenden Gefahr zu bewahren, geleitet hätte? Nein, gewiß nicht!“ sagte sie sich, und obgleich sie anfänglich die Hand ans Herz drücken mußte, um dessen unerträgliches Pochen zu

stillen, wurde dieses doch bald wieder ruhig und sie sagte sich: „Ich bin es, die er liebt. Ah! arme Melanie Reiberg!“

Einen einzigen Augenblick hatte Felicitas die stehenden Qualen der Eifersucht empfunden, aber als ihre Zuversicht wiederkehrte, machte sie sich bittere Selbstvorwürfe, daß sie ein Gefühl der Freude über etwas, das einer anderen tiefenummer bereiten mußte, nicht ganz hatte unterdrücken können. Melanie ihrerseits füllte sich zu Felicitas, welche ihr die jartesten Aufmerksamkeiten erwiderte, hingezogen wie zu einer Freundin, der sie ihr eigenes Herz hätte ausschütten mögen — und doch mußte sie gerade vor ihr verborgen, was dieses Herz am tiefsten bewegte. Wenn sie ihre liebliche Schmeichelei anfing, verstohlen ihre große Schönheit prüfte, da mußte sie sich sagen: „Rein Wunder, daß er sie liebt,“ und vermochte nur mit Mühe einen tiefen Seufzer zu unterdrücken.

Sie kämpfte mit aller Macht gegen den Trübsinn, um ihre Umgebung nichts davon merken zu lassen, und als Frau von Brachwitz und ihre Mägdle zu ihren Handarbeiten griffen, nahm auch Melanie eine Beschäftigung vor, indem sie ihre Zeichenstiftige Herbeilote und dieselbe mit leicht hingeworfenen feinen Strichen vollendete. Sie war nahezu damit fertig, als der Baron von Sturen angemeldet wurde und ins Zimmer trat.

Felicitas hegte Gefühle für Wolfgang, deren sie sich sehr lebhaft bewußt ward, sobald sie ihn sah. Dagegen sie um keinen Preis Wolfgangs Liebe erpfordern hätte, so wünschte sie doch, daß er zuerst mit Melanie sprechen möchte. Aber Wolfgang that es absichtlich nicht, und zwar um Melanies selbst willen. Es war ihm heute morgen aus ihrem Wesen und manden ihrer Worte etwas zur Gewißheit geworden, was ihn fühlte tief, es würde das Beste sein, keine Meinung für Felicitas so deutlich wie möglich zu erkennen zu geben. Zu ihr wandte er sich daher, nachdem er Frau von Brachwitz begrüßt hatte, zuerst, und während er ihre Hand ergrieff und

hellte sich Gen. Oed und sein Blut, der „Vollstrecker“, auf der anderen Seite fanden die Kantigs-Algerordneten Dreesbach und Stegmüller-Vörsch und die Mannheimer „Vollstimmer“. Am letzten Sonntag fand eine Parteikonferenz in Pfaffenbach statt, die sich mit dem Streite zu beschäftigen hatte. Inzwischen liegen noch nicht vor. Der „Frankf. Zig.“ wird aus Karlsruhe am 23. Juli gemeldet:

Die gestrige Abendsitzung des sozialdemokratischen Parteivorstandes in Offenbach nahm eine Resolution des Inhalts an, daß das Verhalten der sozialdemokratischen Abgeordneten im Landtage insofern eine Rüge verdiene, als sie trotz des Karlsruher Parteibeschlusses sich in der Abstimmung über die Drehschraube nicht enthalten. Eine weitere Resolution erklärt den Abg. Stegmüller-Vörsch nicht für einen Sozialdemokraten und fordert denselben auf, sein Mandat niederzulegen. Stegmüller war nicht erschienen, er hätte vielmehr einen malitiosen Brief geschrieben, daß ihm das Verbot zu teuer sei, um sich dem „Scheregericht“ zu unterwerfen. Nicht wie Dreesbach verteidigten ihre Schützen in Hundstangen Reden, deren Inhalt keineswegs, das beide zugleich schwerlich dauernd in der Partei verbleiben können.

Wir werden über den Streit und den Verlauf der Konferenz noch ausführlicher berichten.

Die preussischen Gewerbeschaffte sind angezogen worden, der Frage, ob und in welchem Maße die Beschäftigung von Gefangenen die freie Arbeit beeinträchtigt, während ihre Aufzucht zuwenden. Sie haben insbesondere etwaige Klagen freier Arbeiter über Beeinträchtigungen durch den Wettbewerb der Gefangenenarbeit auf ihre Berechtigung eingehend zu untersuchen, gleichviel ob es sich dabei um Außenarbeit der Gefangenen oder um ihre Beschäftigung in den Anstalten handelt. Die Gewerbeschafftebeamten haben zu diesem Zweck nach vorheriger Verständigung mit dem Gefängnisvorstande auch die Arbeitseinstellungen der Strafankalten, sowie die von den Unternehmern verwendeten Maschinen zu besichtigen und über ihre Beobachtungen den zuständigen Stellen zur Prüfung und Beibehaltung etwaiger Rügepunkte Bericht zu erstatten.

Anarchistische Polizeisten. Wir berichten kürzlich aus Ulm, daß dort nächstlich in das Polizeiamtsbuch ein anarchischer Eintrag gemacht worden sei. Wie die Verhältnisse lagen, war es vollständig ausgeschlossen, daß ein Fremder diesen Eintrag bewirkt haben könne. Der Täter mußte deshalb in einem der Polizeibeamten gesucht werden. Wie nun verlautet, hat man den Urheber tatsächlich in einem Hüter der Ordnung zu finden. Wenigstens hat das Polizeiamt gegen einen Schutzmann nach demselben Anzeiger ermittelt. Hoffentlich ergibt die Untersuchung, daß es sich nur um einen schlechten Scherz gehandelt hat, damit die Ulmer Speiser darüber beruhigt werden, daß ihre Polizeimannschaft mit anarchischen Elementen durchsetzt ist.

Ans der freien Schweiz. Nachdem kürzlich vom Bundesrat ein italienischer und ein französischer Anarchist ausgewiesen wurden, sind nunmehr drei weitere Anarchisten, und zwar ein Franzose und zwei Deutsche ausgewiesen worden, letztere beiden aus Basel.

Der Bundesrat hat das Inkrafttreten des Anarchistengesetzes auf den 25. Juli festgesetzt.

Ein zweijähriger Waffenstillstand im Bergarbeiterbund und den Besenbesitzern Großbritanniens abgeschlossen worden. Die beiden Parteien kamen, wie der „Frankf. Zeitung“ geschrieben wurde, am 19. Juli dahin überein, daß vom 1. August d. Z. bis zum 1. Januar 1896 die Löhne unverändert bleiben und 30 Proz. über dem als Normalmaß angenommenen Lohnsatz von 1888 liegen sollen, ferner, daß vom 1. Januar bis 1. August 1896 die Löhne von einem Einigungsamt festgesetzt werden sollen innerhalb der Grenzen von 30 bis 45 Proz. über jenen 1888er Normallohn. Den Preis für die dem allgemeinen gesellschaftlichen Leben zu gute kommenden Vorteile haben für den Augenblick wenigstens die Bergleute zu zahlen, denn der neue vereinbarte Lohn ist um rund 7 Proz. niedriger als der von ihnen seit 1891 bezogene. Den Führern des Bundes, meint die „Frankfurter Zeitung“, ist es gewiß schwer genug gefallen, sich zu einer solchen Lohnherabsetzung zu verstehen, nachdem sie erst im vorigen Sommer und Herbst jenen gewaltigen Streit gegen jede Erniedrigung der Löhne geführt haben, und unter den Bergarbeitern selbst existiert, wie sich aus den Abstimmungen und

noch deutlicher vielleicht aus den massenhaften Stimmensetzungen über diese Frage ersehen läßt, eine sehr große Widerstand, die mit dem Vorgehen ihrer Führer nicht einverstanden ist. Allein die Führer haben jedenfalls sehr weise gehandelt, und es größer die Verhütung für sie war, auf ihrem alten Standpunkt der Verneinerung jedweder Lohnreduktion zu beharren, desto größer Anerkennung verdient es, daß sie die wirkliche Sachlage richtig erkannt und derselben Rechnung getragen haben. Denn wenn auch gegenwärtig die Bergarbeiter diejenigen zu sein scheinen, die die Kosten des Friedensvertrages zahlen müssen, so darf man nicht außer Acht lassen, daß sie einer ähnlichen und vielleicht erheblicheren Herabsetzung der Löhne in keinem Falle entgangen wären. Die Grubenbesitzer hätten bereits eine dementsprechende Forderung gestellt, wobei sie sich auf die gegenwärtigen Kohlenpreise beziehen. Das Verhängnisamt, das die Löhnsätze bis zum November zu bestimmen hatte, würde wahrscheinlich den Eigentümern recht gegeben haben, und wenn die Bergleute sich nicht gefügt hätten, würde nur ein abermaliger Ansturm die Folge gewesen sein. Wie ein solcher infessen in kurzer Zeit hätte eintreten müssen, steht außer Frage, denn die Bergarbeiter haben sich von dem finanziellen Ruin, den der vorjährige Streit mit sich brachte, noch lange nicht erholt. Die Führer der Arbeiter haben damals durch ihr rechtseitiges Entgegenkommen einen verlustreichen Lohnkampf vermieden und gegen eine geringe Verminderung des Verdienstes den Zugewinn der Sicherheit eines „Minimallohnes“ verschafft, sodaß schließlich auch diese Partei Ursache genug hat, mit dem geschlossenen Kompromiß zufrieden zu sein.

Parteinachrichten.

— Immer noch Sächsisches. Bei der Beerdigung des Parteigenossen Herrg in Reichenbach i. S. wurde ein Kranz mit roter Schleife mitgetragen — das war nach sächsischem Recht als „Kranz republikanischer Absichten“ strafbar gewesen, sondern auf dem Beizengewagen mit nach dem Friedhofe gefahren. Daraus ließ sich alles offenbar nicht anfangen. Nachdem der Kranz seine Bestimmung erreicht hatte, nahm einer unserer Parteigenossen die Schleife ab, und sie für Familie zu übergeben. Vermutlich hat er sie nicht in unvorsichtiges Papier gewickelt, sondern offen in der Hand getragen. Nun war es ein Kranz „republikanischer Absichten“ und er mußte, wenn das Schöffengericht der Polizei zustimmt, auf 1 Woche ihren Gehalt und Miethel. Man sieht, die sächsische Polizei ist „sehr heile“, wenn es sich um — republikanische Angelegenheiten handelt.

— Der Prozess gegen die beiden Dresdener Genossen E. G. H. und H. B. wird nächst Sonntagabend vor dem Dresdener Landgericht zur Entscheidung gelangen. Genosse G. B. wird ebenfalls einen Wocheninhalt vor sich angeht. Das Dresdener Landgericht hat also schon vor der Verhandlung erkannt, daß die vom Staatsanwalt gegen G. B. erhobene Anklage gänzlich haltlos ist; offensichtlich wird sich diese Erkenntnis während der Hauptverhandlung auch auf unsere anderen beiden Genossen erstrecken. Man darf gespannt sein, wie die Behörden die so lange dauernde Inhaftierung unserer Genossen zu rechtfertigen versuchen werden.

— Der durch seine naturwissenschaftlichen Werte bekannte Schriftsteller Dommell, ein geborener Schwieger, soll aus einem höheren Wohnort ausgereist sein und sich in Ulm auszuweisen werden. Als äußeren Anlaß der Ausreise bezeichnet man eine Verarmung, wo der genannte Schriftsteller einen Vortrag über die — Steinbohle gehalten hat. Wenn die Meldung zutrifft, so hätten wir mit einem Schwabenstreich erste Hilfe zu thun.

— Doppelte Durchführung. Verboten wurde von der Polizei in Dortmund ein für vergangene Sonntag geplantes Gewerkschaftsfest. Eine Delegation an den Regierungspräsidenten blieb resultatlos. Während in Dortmund Krieges-, Schützen- und sonstige Mindevermeidung jedes Jahr stattfinden, werden in Dortmund keine derartigen Feste mehr abgehalten. Der Stadt gestattet werden, so daß kein Sonntag im Sommer vergeht, an dem nicht ein solcher Umzug stattfindet, dürfen die klaffenbedürftigen Arbeiter keine Anlaufplätze abtaffen! Arbeiter brauchen sich, so scheint es, nicht zu amüßigen! Da die Genossen zur Abhaltung des Festes einen großen Saal gemietet hatten, der nun infolge des Verbotes hätte zu bleiben müßte, hätte die sozialdemokratische Partei, um den Wert einigermaßen zu entschädigen, auf Sonntag nachmittag eine große Volksversammlung einberufen. Ob dieselbe abgehalten wurde, oder am Ende ebenfalls verboten wurde, konnten wir bis zur Stunde nicht in Erfahrung bringen.

Zur Arbeiterbewegung.

— Den Töpfern (Garnern) und Brauergewossen sowie der Riegelarbeiter aller Länder macht die durch Karl Fabian (Berlin, Kuttbuerer, 44 v. L.) repräsentierte Kommission der Töpfer Deutschlands den Vorschlag, mit dem im September d. J. in Berlin tagenden Töpferkongress ein internationales Kon-

ferenz zu verbinden. Dänemark, Deutschland, Oesterreich, Rumänien, die Schweiz, Schweden und Norwegen und Ungarn fallen dazu je 1 Delegationen entsenden. Zweck der Konferenz ist: eine Verständigung herbeizuführen, wie in Zukunft der Organisationsfähigkeit der Töpfer entgegenzutreten ist, die nach ihrer Auswanderung nach anderen Ländern die bestehenden Organisationen einfach ignorieren. Die Zahl solcher soll in den verschiedenen Ländern nach Zahlenbenen zählen. Weiter soll darüber Klarheit geschaffen werden, wie die organisierten Kollegen, die als Arbeiter in dem einen oder anderen Lande tätig sind, sich verhalten sind (z. B. bezüglich der gegenseitigen Verpflichtungen untereinander) ferner soll über die gegenseitigen Unterlieferungen des Streits und Auslieferungen verhandelt werden. Alle Anträge sind an den obengenannten Kollegen zu richten.

Ein Vorschlag der Bergleute Deutschlands wird von der „Bergarbeiter-Zeitung“ angelehnt. Zeit und Ort sollen später angegeben werden.

— Beendet ist der Streit, der in der Maschinenfabrik von Wägl u. Engelhardt in Kadenau l. S. ausgebrochen war. Am 2. Sept. forderten in Altenburg sämtliche Arbeiter der Ungarischen Eisenwerk-Gesellschaft in Wägl die sofortige Beendigung der Arbeit und bessere Bezahlung der Arbeiter. Nach kurzem Besinnen bewilligte es Herr Unger, und hinsichtlich der Lebenslöhne erklärte er sich sogar zu einem höheren Zuschlag bereit, als die Arbeiter verlangt hatten. Weiter verfuhr er, daß er bei Besetzung niemand entlassen, sondern hierzu die nötigen Löhne werden. Auch über die Arbeitsordnung wurde ein befriedigender Ausgleich erzielt.

Lokales und Provinziales.

Stade a. S., 25. Juli.

Stadtvorstandes-Sitzung vom 23. Juli. (Schluß) 7. Die mit der Firma S. J. Lehmann vereinbarten Bedingungen für den Ausbau der St. Stephanskirche zwischen Weitzner- und Triftstraße protokollierten Strafen werden mit den von der Baukommission (Herr Stadt. Hildebrandt) gemachten Änderungen genehmigt, wonach die um die Kirche führenden beiden Straßen um 1 Meter (auf 9½ Meter) verbreitert werden, damit der an der Kirche entlang führende Bürgerweg um 1 Meter breiter angelegt werden kann. Dieser Bürgerweg allein nur mit bestem buntem Mosaikstein belegt werden möge, die übrigen Bürgerwege den üblichen Mosaikstein erhalten sollen. Der Ausbau soll bis zum 1. Mai 1896 vollendet sein. Die Häuser in der Umgebung der Kirche sollen nur aus Heller, Erdbeige, 1 Stockwerk und Puddinggelb bestehen.

8. Die Anträge für die vorgenannten Straßen wird wie vorstehend angelehnt, festgesetzt. Herr Stadt. Hildebrandt. 9. Die Versammlung erteilt ihre Genehmigung zur Vermietung der im südlichen Teile Schimmerstraße 2 belegenen, aus Stuben, Kammer und Küche bestehenden Wohnung zum jährlichen Mietzins von 120 M. an den Kaufmann Emil Meyer hierorts. Herr Stadt. Sachs. 10. Die Verpachtung der nachstehend angeführten 3 dem städtischen Spital gehörigen Ackerfläze erfolgt zu dem angegebenen, durchgehends gegen die früheren niedriger abgegebenen Geboten, die eine neue Ausbuchtung eventuell noch niedriger Gebote ergeben könnten, zu folgenden Bedingungen: 1. Die Fläche beträgt ca. 578,70 Ar für einen jährlichen Pachtzins von 1100 M.; 2. der Defonon Otto Schöch hier 915,60 Ar für 1830 M.; 3. die Kommanditgesellschaft Gebr. Nagel in Trotha 1835,76 Ar für 2440 M. jährlich. Herr Stadt. Bange.

11. Die Ausschreibung der Rechte für Regulierung der Oberlauf der Mörz- und Klausbrücke hat sich das Resultat ergeben, daß die Ausführung des ganzen Anlagenprojekts in Stämpfthorn sich um ca. 30-35.000 M. billiger stellen wird, als die Verteilung der Ueberbauung in Mauersteinen. Die Verteilung wird die Ausführung in Stämpfthorn, nachdem der Referent der Baukommission, Stadt. Friedrich, an der Hand von Nachweiser, welche von einer, solche Arbeiten seit einem Jahrzehnt ausführenden auswärtigen Firma geliefert werden, der Verteilung die Zweckmäßigkeit dieser Ueberbauungsmethode darlegt. Die Baukommission sei vollständig von der Sicherheit der Ueberbauung überzeugt gewesen, daß keine neue Beschäftigung die Stärke der Ueberbauung auf 27 Zentimeter auf 30 Zentimeter zu erhöhen und dem Fabrikanten entgegen, zum Jement besser Qualität zu verwenden, von derselben abgesehen wurden. Referent giebt ferner der Meinung Ausdruck, daß die Verteilung durch einen entsprechenden Beschäftigung zu verhindern sei, daß die Ausführung dieser Arbeit beauftragte Firma die Beschäftigung auf Beschäftigung bei dem Bau anparierenden Arbeiter durch Verbeziehung von Massen fremder Arbeiter, wie Polen, Wenden, gemeint sind wohl Schleier oder Wöden?) u. s. w. gänzlich verhindern werden. Allerdings würde damit noch nicht verhindert werden, daß diese Firma mit einem großen Stamm eigener Arbeiter hierkomme. Es würden die diesigen Arbeiter wohl mit nur mit den untergeordneten Arbeiten beschäftigt werden können. — Stadt. Bergmann beantragt die Ausführung der Ueberbauung mit Stämpfthorn der holländischen Firma, welche auch die Ueberbauung überzogen gewesen, daß keine neue Beschäftigung jedoch beschließen, die thüringische Verwendung einheimischer Arbeiter bei dieser Bauausführung dem Magistrat zur Aufgabe zu machen. — Die Differenz zwischen der Ueberbauung für Stämpfthorn-Verteilung gegenüber der in Mauersteinkonstruktion beträgt sogar 43.000 M.

12. Zum Delegierten für die am 25. und 26. September c. in Köln stattfindende 14. Jahresversammlung des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit wählt die Versammlung auf

Als der Baron gegangen war, stand Melanie auf, um sich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Ihr Antlitz war von einer leichten Röte überzogen, welche Felicitas sehr wohl verstand. Sie trat zu ihr, schlang ihren Arm um sie, küßte sie auf die Wange und sagte mit leiser bewegter Stimme: „Ach, glaube, Melanie, Sie haben mehr von einem Engel, als irgend einer von uns!“ Melanie drückte ihr sanft die Hand und obwohl von keinem der beiden Mädchen mehr ein Wort gesprochen wurde, fühlte doch jede von ihnen, daß sie die andere verstand.

XVIII.

Am andern Tage empfing Waitland ein Billet des Barons. „Mein lieber Waitland!“ schrieb dieser, „ich habe auf heute nachmittag zwei Uhr den jungen Reibzerger zu mir entboten. Wollen Sie mich um diese Zeit bejehen, damit wir ihn mit seinem künftigen Schicksal besprechen können? Ob er freilich kommen wird, kann ich nicht ganz versichern, denn er hat mich schon früher einmal auf seinen Besuch vergeblich warten lassen. Ihr Wolfgang von St.“ Die vom Briefschreiber gewünschte Zeit paßte Waitland schlecht. Nicht einen Augenblick lang hatte er seit gestern den Gedanken an Melanie los werden können, und wie mit tausend Magneten zog es ihn zu ihr. Gerade die Stunde, die der Baron für die Zusammenkunft mit dem Bruder gewollt, hatte Waitland zu dem Besuche der Schwester bestimmt; er hatte sie gestern um die gleiche Zeit angetroffen, und in der leidenschaftlichen Unruhe, die ihn quälte, glaubte er schon, sie heute zu verfehlen, wenn er nicht dieselbe Stunde einfiel.

Es war ihm jedoch an einer persönlichen Begegnung mit Melanien Bruder viel gelegen, obwohl er eine solche am liebsten unter vier Augen gewünscht hätte. (Fortsetzung folgt.)

